

Leseprobe aus:

Katharina Herzog

Immer wieder im Sommer



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Katharina Herzog

Immer
wieder
im
SOMMER

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Sonderausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juni 2018
Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Auf der Schwelle des Hauses» entnommen aus:
Günter Kunert, Erinnerungen an einen Planeten
Copyright © 1963 by Carl Hanser Verlag, München
Redaktion Anne Fröhlich
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt,
Umschlagabbildung Heidi Sorg; loliputa/iStock
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27533 3



Das für dieses Buch verwendete Papier ist FSC®-zertifiziert.

Für meinen Opa
Ich hoffe, es geht dir gut,
da, wo du jetzt bist!

Günter Kunert

Auf der Schwelle des Hauses

In den Dünen sitzen. Nichts sehen
Als Sonne. Nichts fühlen als
Wärme. Nichts hören
Als Brandung. Zwischen zwei
Herzschlägen glauben: Nun
Ist Frieden.

PROLOG

Frieda



Hannes müsste längst da sein. Jeden Morgen zwischen halb zehn und zehn braust er auf den Hof und bremst dort so rasant ab, als säße er in einem Rennwagen und nicht in einem VW-Caddy. Doch als ich am diesigen Horizont nach dem gelben Postauto Ausschau halte, ist immer noch nichts zu sehen. Dabei ist es gleich halb elf.

Aus dem Stall hinter mir dringt das ungeduldige Schnauben der Pferde. Normalerweise führe ich sie immer schon um kurz nach zehn hinaus. Heute jedoch wage ich es nicht, weil ich befürchte, dass Hannes genau dann, wenn ich mit ihnen den Berg hinauf zur Koppel laufe, vorfährt und die Post in meinen Briefkasten quetscht. Hektisch, wie er es immer tut. Heutzutage hat niemand mehr Zeit. Auch mir läuft sie davon.

Ich stecke die Hand in die Tasche meines blauen Arbeitsoveralls und taste nach dem Brief, um mich zu vergewissern, dass er noch da ist – in den letzten Monaten sind mir zu viele Dinge abhandengekommen –, und ich bin erleichtert, als meine Finger an die harte Kante des Briefumschlags stoßen.

Schneewittchen schlägt mit ihren Hufen gegen die Wand ihrer Box. Obwohl sie mittlerweile eine alte Dame ist, hat sie nichts von ihrem aufbrausenden Temperament verloren. Ich

streiche ihr über das struppige weiße Fell, das sich vor wenigen Jahren noch so weich und glatt unter meinen Händen angefühlt hat.

«Gleich darfst du raus, Mädchen», beruhige ich sie.

Schneewittchens Sohn Justus drängt seinen Kopf zwischen uns. Der fünfzehnjährige Wallach ist der letzte von Schneewittchens Nachkommen – und der einzige, den ich behalten habe. Judika, Jasmina, Judex, Julia. Die Namen seiner Geschwister weiß ich immer noch. Genau wie den ihres Vaters. Jericho. Der preisgekrönte Prämienhengst gehörte dem Tierarzt. Vor zwölf Jahren hat man ihn nach einer Kolik einschläfern lassen.

Ich weiß auch, dass Hannes, der jetzt endlich mit dem gelben Post-Caddy auf den Hof rast, mit vier Jahren einen ganzen Tag und eine Nacht neben seiner toten Mutter verbracht hat, bevor die beiden gefunden wurden. Josefine hatte eine Überdosis Schlaftabletten geschluckt.

Seltsam, dass mir so lange zurückliegende Ereignisse noch so klar vor Augen stehen, während ich mich vor ein paar Tagen noch nicht einmal mehr daran erinnern konnte, was das rote Licht sollte, das auf einmal an dem schwarzen Kasten am Straßenrand aufleuchtete.

Der Name des schwarzen Kastens war Ampel, und das rote Licht bedeutete, dass ich anhalten musste. Das fiel mir allerdings erst wieder ein, nachdem sich die Stoßstange meines alten Fiats schon in den Kotflügel eines silbergrauen Mercedes gebohrt hatte, der gerade auf die Hauptstraße einbog.

«Tach», begrüßt mich Hannes und tippt sich an die Krempe seines Lederhuts. «Soll ich dir heute Nachmittag im Stall helfen?»

Seit ich die Milchwirtschaft aufgegeben habe und nur noch

Schneewittchen, Justus, mein Hund Hendrik und die Hühner auf dem Hof leben, gibt es eigentlich nicht mehr genug Arbeit für zwei, doch ich weiß, dass Hannes gerne Zeit mit den Tieren und mir verbringt und dass er sich freut, wenn er mal von zu Hause rauskommt.

«Für heute bin ich schon fast fertig, aber du kannst morgen kommen, wenn du möchtest.»

Ein Lächeln huscht über sein Gesicht, und er nickt. «Diesmal habe ich leider nur einen Werbeprospekt für dich. Von Lidl. Die Kartoffeln sind im Angebot.» Im Gegensatz zu seinem rasanten Fahrstil redet er normalerweise langsam. So, als müsse er die Worte in seinem Gehirn erst ordnen, bevor er sie seinem Mund entweichen lässt. Gerade purzeln seine Sätze aber überraschend schnell aus ihm heraus. Vermutlich hat er diese Information heute Morgen schon mehreren Leuten gegeben.

«Na, da du sonst immer nur Rechnungen anschleppst, ist das doch mal eine nette Abwechslung.» Ich lache laut, wie es meine Art ist. «Kannst du den für mich mitnehmen?» Ich reiche ihm den Brief. «Mein Auto ist kaputt», fühle ich mich verpflichtet hinzuzufügen.

Ungeniert richtet Hannes seine blauen Augen auf das Adressfeld. «Oh, München. Da gibt es das Oktoberfest ... und ... und den», er überlegt, «Englischen Garten.» Er sieht mich beifallheischend an.

Im Dorf heißt es, dass Hannes vom Tod seiner Mutter etwas zurückbehalten hat.

«Genau.» Ich zwingen mich dazu, ihm anerkennend zuzunicken. Früher hat mich Hannes mit seiner langsamen Art zu reden in den Wahnsinn getrieben. Heute weiß ich, welche über große Anstrengung die Suche nach Worten bedeuten kann.

«Wer ist diese Anna?», fragt er nach einem erneuten langen Blick auf die Adresse.

«Meine Tochter.»

«Du hast eine Tochter?»

«Du kennst sie nicht. Sie ist weggegangen, als du noch ganz klein warst.»

«Warum?»

Ich antworte nicht, sondern schließe einen Moment die Augen, um die Erinnerungen zurückzudrängen, von denen mein Hausarzt allerdings meint, dass ich sie unbedingt aufschreiben müsse, bevor sie mir endgültig entgleiten.

Dann nicke ich dem Jungen noch einmal zu und gehe zu den Pferden.



Guten Morgen, Nelly!» Anna zog den Rollladen einen Spalt auf und ließ die Sonne ins Zimmer ihrer Tochter.

«Ich mag nicht aufstehen.» Nelly zerrte die Bettdecke über ihren Kopf.

«Nur noch ein Mal. Dann hast du vierzehn Tage Pfingstferien.»

«Zum Glück», ertönte es dumpf aus den Daunen. «Kommt Papa uns heute Nachmittag abholen?»

«Nein, ich fahre euch zu ihm.» Anna setzte sich zu ihrer Tochter ans Bett. Unter der Decke hörte sie ein leises Schnurren. Anna schlug sie zurück und blickte in zwei grüne Augen, die sie ohne jedes Schuldbewusstsein anschauten.

«Herr Karlsson!» Sie hob den roten Kater hoch und hielt ihn vor sich. «Du weißt doch genau, dass du hier nichts zu suchen hast.»

«Sein Schuhkarton ist kaputtgegangen, und er konnte nicht schlafen.» Nelly setzte sich auf. Eine Strähne hatte sich aus ihrem langen blonden Zopf gelöst. Sie strich sie sich aus dem Gesicht und zeigte auf den Pappkarton auf der Fensterbank. Er war an der Seite eingerissen. Das passierte ständig.

Herr Karlsson war nämlich viel zu dick für die klitzekleinen Kartons, in die er sich mit Vorliebe quetschte. Er war schon ziemlich neurotisch, dieser Kater. Genau wie Nelly. Annas Blick schwenkte zu dem Poster, das über dem Bett ihrer Tochter hing. Jamie Oliver war darauf abgebildet, wie er in einer großen Pfanne rührte. Welches achtjährige Mädchen kochte schließlich lieber komplizierte Menüs, anstatt mit anderen Kindern zu spielen? Nelly war schon ein ungewöhnliches Mädchen. Sophie dagegen, Nellys vierzehnjährige Schwester, verhielt sich so wie jeder Teenager in ihrem Alter. Leider.

Anna setzte den Kater auf den Boden, stand auf und ging hinaus.

«Sophie!» Sie klopfte an die Tür ihrer älteren Tochter. «Aufstehen!»

Erst nach dem dritten Klopfen ertönte der vertraute Grunzlaut, das Zeichen, dass Sophie sie gehört hatte. Neben Türeenschlagen war er derzeit Sophies einzige Kommunikationsform.

Anna spürte, wie Herr Karlsson sich nachdrücklich an ihre Beine presste, und ging in die Küche, um sein Futter zu holen. Als sie den Schrank öffnete, fielen ihr ein paar Plastikdosen entgegen.

Wieder mal vollgestopft bis an den Rand. Genervt warf Anna die Dosen wieder hinein. Gleich heute Nachmittag, wenn sie die Mädchen bei ihrem Exmann abgesetzt hätte, würde sie damit anfangen, die Wohnung aufzuräumen. Vielleicht sollte sie ihren Urlaub auch dazu nutzen, ein paar Wände neu zu streichen? Ein bisschen Farbe könnten sie gut vertragen. Genau wie ihr Leben.

Sogar Frau Kurz, ihre 75-jährige Nachbarin, hatte ein aufregenderes Privatleben als sie. Und das schon seit dem Tag vor fünf Jahren, als Anna diese SMS auf Max' Handy gefunden hatte. Das böse F-Wort war darin vorgekommen, und die Nachricht hatte leider nicht von ihr gestammt. Lange Zeit hatte sie sich eingeredet, dass ihr das überhaupt nichts ausmachte. Die Jahre mit Max waren schließlich turbulent genug gewesen. Doch in der letzten Zeit konnte sie ihre Sehnsucht immer weniger verdrängen. Vielleicht hielt die Zukunft doch noch ein bisschen mehr für sie bereit als Kinder, Arbeit und die *Gilmore Girls*?

Nelly erschien und setzte sich an den Frühstückstisch.

«Bekomme ich auch einen Kakao, Mama?», fragte sie und hielt Anna ihre gelbe Lieblingstasse mit den Schmetterlingen hin.

Anna nickte und betrachtete voller Zuneigung ihre jüngere Tochter, die herzlich in ihre Honigsemmel biss. Sie sah ganz anders aus als sie selbst, die brünett und grünäugig war. Ebenso wie Sophie hatte Nelly die blonden Haare und die blaugrauen Augen ihres Vater geerbt, und sie würde mit ihren langen Locken und den roten Wangen wie ein pummeliger Weihnachtsengel aussehen, wären da nicht die großen, weit auseinanderstehenden Vorderzähne. Anna wusste, dass Nelly sich damit furchtbar hässlich fand. Doch der Kieferorthopäde hatte gesagt, es sei noch zu früh für eine Behandlung.

Wo blieb denn Sophie? Gerade als Anna nach ihr rufen wollte, schlurfte auch sie in die Küche, aber anstatt sich zu Nelly zu setzen, nahm sie lediglich einen Apfel aus dem Obstkorb. Ihre glattgeföhnten Haare trug sie im Mittel-

scheitel, und sie fielen ihr weit über den Rücken. Die Sommersprossen auf ihrer Nase hatte sie wieder mal mit einer dicken Schicht Make-up kaschiert, und trotz der kühlen Temperaturen heute Morgen trug sie nur Hot Pants und ein enges Shirt. Wie so oft in der letzten Zeit verströmte sie einen penetranten Duft nach Haarspray, Vanilledeco und Parfüm. Statt eines Rucksacks trug sie eine Handtasche über der Schulter, die nicht so aussah, als ob sich besonders viele Bücher und Hefte darin befänden. Anna verkniff sich einen entsprechenden Kommentar.

«Nimm dir doch noch etwas.» Sie hielt Sophie den Korb mit den Semmeln hin. Zur Feier des letzten Schultages war sie extra beim Bäcker gewesen.

«Keinen Hunger. Wir müssen los.» Sophie stupste Nelly in die Seite, die gehorsam den letzten Bissen ihrer Semmel mit einem großen Schluck Kakao herunterspülte.

Anna hatte Widerstand erwartet, doch die Tatsache, dass heute der letzte Schultag vor den Pfingstferien war, motivierte Nelly anscheinend, das Haus ohne ihr übliches Murren und Jammern zu verlassen. Woher kam nur ihre plötzliche Abneigung gegen die Schule? Bis vor ein paar Wochen war Nelly wirklich gerne zum Unterricht gegangen. Aber wenn Anna bei ihr nachhakte, wich sie ihr immer aus. Stattdessen kam sie nachts manchmal wieder zu ihr ins Bett, weil sie schlecht träumte.

Während Nelly sich die Zähne putzte und Sophie mit dem Handy in der Hand an ihrer Zimmertür stand und tippelte, klingelte es an der Tür. Frau Kurz. In ihren Sandaletten, dem engen weißen Rock und der roten Bluse, die genau den gleichen Farbton wie ihre Lippen und Zehennägel hatte, sah

sie nicht älter als Mitte sechzig aus und weitaus spektakulärer als Anna, die ungeschminkt war und eine Caprihose, T-Shirt und Flipflops trug.

«Dieser Postbote», seufzte Frau Kurz, «er hat gestern schon wieder einen Ihrer Briefe bei mir in den Briefkasten geworfen.»

Hoffentlich nicht schon wieder eine Rechnung! Annas Budget war in diesem Monat schon ziemlich ausgereizt. Die Ausgaben für Nellys Klassenfahrt, der kaputte Anlasser des VW-Busses und Sophies neue Turnschuhe ... Die mussten natürlich wieder einmal unbedingt von einer ganz bestimmten, horrend teuren Marke sein. Natürlich bezahlte Max für die Mädels Unterhalt, aber große Reichtümer konnte man mit einer Wohnung mitten in München und einem Job als Zimmermädchen trotzdem nicht anhäufen, und manchmal musste Anna ziemlich knapsen, um überhaupt über die Runden zu kommen.

Doch der Brief sah nicht aus wie eine Rechnung. Der Umschlag war cremefarben, nicht weiß, und Adresse und Absender waren nicht gedruckt, sondern von Hand geschrieben.

Anna bedankte sich und ging mit dem Brief ins Wohnzimmer. Dort setzte sie sich auf einen Stuhl und starrte auf die geraden, steilen Buchstaben, die sie schon seit Jahren nicht mehr gesehen hatte und doch unter Tausenden wiedererkannt hätte. Mit klopfendem Herzen riss sie den Umschlag auf, zog einen Bogen heraus und las:

*Liebe Anna,
ich muss mit dir sprechen.*

Bitte ruf mich an!

Deine Mutter

Warme Luft wehte von draußen herein und blähte die zitronenfarbenen Chiffon-Gardinen vor der Balkontür. Vor dem Straßencafé schräg gegenüber saßen ein paar Männer und unterhielten sich. Anna hörte, wie eine Autotür zugeschlagen wurde, dann das Aufheulen eines Motors. Zu Hause auf dem Hof war es selbst tagsüber meist still gewesen. Er lag zu weit weg von der Straße, als dass Motorengeräusche hätten in ihr Zimmer dringen können. Wenn in dieser Gegend überhaupt jemals ein Auto unterwegs war. Und wenn sie aus dem Fenster geschaut hatte, wurde ihr Blick von keiner Hausfassade begrenzt, sondern sie konnte unendlich weit über Hügelkuppen und Wälder hinweg in den Himmel schauen.

Viel zu viele lange weggeschlossene Erinnerungen stiegen in Anna auf. Was war wohl aus Schneewittchen und den anderen Pferden geworden? Gab es den Gnadenhof noch? Und ob ihre Mutter wohl hin und wieder noch an Jan dachte? Jan, der Junge, der vor neunzehn Jahren einen magischen Sommer lang seine Sozialstunden bei ihnen auf dem Hof abgeleistet hatte.

Jahrelang hatte Anna vergeblich das Internet nach ihm durchforstet, bevor sie vor ein paar Wochen beim Friseur zufällig auf diesen Artikel über ein Heim für schwer erziehbare Kinder und Jugendliche gestoßen war. Die etwa zehn- bis vierzehnjährigen Mädchen und Jungen auf dem Foto hatten sie nicht besonders interessiert, aber ihr Betreuer, der groß und breitschultrig mit dunklen Haaren und noch

dunkleren Augen neben ihnen stand, hatte ihren Blick angezogen. Jan.

Sie hatte den Artikel heimlich herausgerissen und bewahrte ihn seitdem gut versteckt in einem Stapel Zeitschriften auf. Jetzt zog sie ihn heraus und faltete ihn auseinander. Seiner Frau zuliebe, einer Lungenfachärztin, sei Jan vor dreizehn Jahren von Hamburg nach Amrum gezogen. Er habe dort eine Stelle als Sozialpädagoge im *Heim Dünenblick* angenommen und sei, auch nachdem seine Ehe geschieden worden war, auf der Insel geblieben. Anna musste den Artikel nicht noch einmal lesen, sie wusste, was darin stand. Das Scheitern ihrer eigenen Ehe hatte sie wenig euphorisch gestimmt, aber bei diesem Artikel konnte sie nicht verhindern, dass sich ein warmes Gefühl in ihr ausbreitete, als sie das Wort «Scheidung» las. Anna betrachtete das Foto von Jan und seinen Schützlingen. Er hatte sich verändert. Er war muskulöser als früher, sein Gesicht wirkte kantiger, und an seinen Schläfen zeigte sich das erste Grau. Über die Jahre hatten sich in seinen Augenwinkeln Fältchen gebildet. Trotzdem hatte sie ihn sofort wiedererkannt. Sie strich sanft mit dem Zeigefinger über das Foto und spürte ein sehnsuchtsvolles Ziehen im Magen. Es wäre schön, ihn einmal wiederzusehen.

«Pfiad di, Mama!», hörte sie Nelly aus dem Flur rufen. «Wir gehen jetzt.»

«Viel Spaß, ihr Süßen.» Anna zwang sich, wieder in die Gegenwart zurückzukehren.

Mit zittrigen Fingern ließ sie den Brief sinken. Warum wollte ihre Mutter ausgerechnet jetzt mit ihr sprechen? Nach all den Jahren.



Sophie

Viel Spaß! Klar! In der Schule! Sophie schnaubte empört. Mom war immer so naiv. Zum Glück musste sie ihre Mutter nur noch bis heute Nachmittag ertragen, dann würden Nelly und sie endlich nach Starnberg fahren, damit sie die Ferien bei Dad verbringen konnten.

Dad war nämlich total cool, und am liebsten wäre Sophie ganz zu ihm gezogen. Anders als Mom redete er nicht mit ihr wie mit einem kleinen Kind, sondern wie mit einer Erwachsenen. Seine Holzhütte direkt am Ufer des Starnberger Sees hatte einen eigenen Bootssteg, und manchmal ließ er sie und Nelly auf seinem Motorrad mitfahren, immer abwechselnd. Als Pilot kam er viel herum, und er hatte ständig neue Freundinnen. Okay, Letzteres war nicht besonders cool, aber zumindest war er anständig genug, sie nicht bei sich schlafen zu lassen, wenn Nelly und Sophie bei ihm übernachteten.

Mit langen Schritten lief sie hinter ihrer Schwester her zur Trambahn. Nellys Pferdeschulranzen wippte beim Gehen auf und ab. Die anderen Mädchen aus der dritten Klasse trugen längst Rucksäcke. Aber die waren ja auch alle mindestens ein Jahr älter als Nelly. Ihre kleine Schwester war ja

so ein unglaubliches Wunderkind, und deshalb hatte sie die zweite Klasse übersprungen.

Kurz bevor sie die Haltestelle erreichten, verlangsamte Sophie ihre Schritte und ließ Nelly weiter vorausgehen. Sie war nicht scharf darauf, von den Leuten in der Schule mit ihrer nerdigen Schwester zusammen gesehen zu werden.

Jessie stand bereits unter dem großen Ahornbaum auf dem Schulhof, wie jeden Tag, und wartete auf sie.

«Morgen!» Als Jessie ihr zuwinkte, wurde Sophies Stimmung noch schlechter. Wenn sie wegen Englisch und Mathe durchfiel, und so sah es im Moment aus, würden Jessie und sie im nächsten Schuljahr nicht mehr zusammen in eine Klasse gehen. Und das wäre eine Katastrophe! Sophie war so froh, eine Freundin wie sie zu haben. Auf ihrer Schule gab es Streber, es gab die coolen Leute – und es gab Jessie und sie. Ohne Jessie hätte sie sich nirgendwo zugehörig gefühlt, denn sie passte in keine Schublade.

Jessie und sie gehörten nicht zu denjenigen, die in der Pause alleine oder zu zweit herumstanden und die Nasen in ihre Bücher steckten. Sie gehörten jedoch auch nicht zu denen, die sich ein wenig außerhalb des Schulgeländes, aber dennoch für alle gut sichtbar, zusammenrotteten und rauchten (weil sie schon achtzehn waren). Oder zu denen, die sich in irgendwelche versteckten Ecken verdrückten, wenn sie glaubten, dass die Lehrer gerade nicht hinsahen (weil sie noch nicht achtzehn waren). Auch wenn zumindest Sophie sich alle Mühe gab, genau diesen Eindruck zu erwecken.